

**VIII.
SAGEN UM DIE RUINE KASTELEN**

Heinrich Boxler

1**EINLEITUNG**

Der Mensch sucht nach Erklärungen für Gegebenheiten und Ereignisse, die ihm unverständlich sind. In unserer rationalen Welt lassen sich dank dem Stand der naturwissenschaftlichen und psychologischen Forschung viele Phänomene erklären, die unseren Vorfahren rätselhaft erschienen. Antworten fanden sie, indem sie das Unerklärbare auf Eingriffe aus einer jenseitigen Welt zurückführten. Diese ganz andere Welt bevölkerten sie mit geisterhaften Wesen, zu denen Wiedergänger, weisse Jungfrauen, Totenheere, aber auch Toggeli, Türst, Sträggele, Hexen und Drachen gehörten. Selbst real existierenden Tieren und Pflanzen wurden geheime Kräfte zugeschrieben. All diesen zwielichtigen Wesen und seltsamen Kräften begegnen wir in den Sagen. Im Gegensatz zum Märchen, in dem sich ebenfalls übernatürliche Wesen in der Gestalt von Feen, Zwergen und Riesen umtreiben, werden die Sagenwesen meist als furchteinflössend wahrgenommen.¹⁰¹¹

2**WESEN UND MOTIVE DER SAGE**

Sagen wurden ursprünglich – wie schon die Bezeichnung suggeriert – mündlich vermittelt. Daher sind sie in der Regel einfach strukturiert. Der Eindruck der Authentizität wird dadurch verstärkt, dass häufig Ort und Zeit des Geschehens, oft sogar die Namen bestimmter Personen beigelegt werden. Verhältnismässig spät, nämlich erst im 18. Jh., begann man Sagen systematisch zu verschriftlichen. Sie fanden zunächst Eingang in Märchensammlungen.¹⁰¹² Jacob und Wilhelm Grimm trugen deutsche Volkssagen in ihren Sammlungen von 1816 und 1818 zusammen.¹⁰¹³ In ihrem Gefolge entstanden bis weit ins 20. Jh. hinein unzählige regionale und lokale Sagensammlungen.

Haben schon die Brüder Grimm ihre Sagen stark überarbeitet, so gilt das auch von vielen Sammlungen der neueren Zeit. Meinrad Lienert hat seinen «Schweizer Sagen und Heldengeschichten» von 1914 bewusst einen einheitlichen Guss gegeben.¹⁰¹⁴ Wie viel von der ursprünglich knappen mündlichen Form erhalten blieb, fragt man sich besonders dann, wenn ein Lehrer Sagen mit Hilfe von Schulaufsätzen sammelt.¹⁰¹⁵ Könnte es da nicht sein, dass einzelne Sagen frei erfunden sind?

Es gibt eine ganze Reihe von Versuchen, Sagen nach Motiven oder anderen Kriterien zu ordnen. Eini-germassen klar lassen sich die historischen Sagen als Gruppe fassen. Ihnen liegt ein geschichtliches Ereignis oder eine geschichtliche Persönlichkeit zugrunde, wie

das etwa in den Sagen rund um die Gründung der Eidgenossenschaft oder in jener eines Arnold von Winkelried der Fall ist. Die Burgsagen reihen sich vor allem in den Bereich der dämonischen Sagen ein, zu denen die eigentlichen Volkssagen zählen. In ihnen feiern magische Gestalten und andere numinose Phänomene Urständ.

3**BURGSAGEN**

Stumme Überreste von Bauten haben immer das Interesse der Menschen geweckt. Ziegelsteine in einem Acker führten zur Vorstellung, dort könnte einst eine Stadt gestanden haben. Die Spuren eines Gebäudes werden oft mit einer ruchlosen Tat in Verbindung gebracht. Es erstaunt daher nicht, dass eine Burgruine ganz besonders den Mutmassungen der Menschen ausgesetzt war. Zur Zeit, als die meisten Sagen entstanden, litt das Landvolk an manchen Orten unter den Burgbesitzern oder unter ihren Vögten. Es lag demnach nahe, eine Ruine mit einem überheblichen Ritter in Zusammenhang zu bringen, der von dunklen Mächten mit der Zerstörung seiner Burg bestraft worden war.

Überraschend ist, dass die Burgsagen mit relativ wenigen Motiven auskommen. Der frevelhafte Burgherr, der seine Leute unterdrückt und sich an ihren Töchtern vergreift, muss nach dem Tod als Wiedergänger büssen. Weisse Jungfrauen, Schlangen und giftige Kröten hüten kostbare Schätze. Bei besonderen Gelegenheiten spielen Ritter mit dem goldenen Kegelspiel oder man hört in stürmischen Nächten die ehemaligen Burgleute im wilden Gefolge des Türst vorüberbrausen, begleitet von angsteinflössenden Hunden und anderem Getier. Von Raubrittern ist die Rede, von unterirdischen Gängen und ledernen Brücken, die Burgen miteinander verbunden hätten. All diesen Elementen begegnet man auf zahlreichen Burgstellen, was die Vermutung nahelegt, sie seien von einer Ruine auf die andere übertragen worden.¹⁰¹⁶

4**SAGEN RUND UM DIE RUINE KASTELEN**

Um die Ruine Kastelen ranken sich zahlreiche Sagen. Sie fehlen in keiner Luzerner Sagensammlung, angefangen bei Alois Lütolfs 1865 herausgegebenen «Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug», über Kuno Müllers «Die Luzerner Sagen» von 1942 und 1964 bis hin zu Peter Keckeis' Band «Luzern» in der Reihe «Sagen der Schweiz» von 1986 und der von Josef

Bucher 1993 publizierten Sammlung «Sagenhaftes Hinterland. Sagen und Legenden aus dem Amt Willisau».¹⁰¹⁷ Auch Josef Zihlmann griff in seinem Buch «Volkserzählungen und Bräuche» von 1989 einzelne Sagen zu Kastelen auf.¹⁰¹⁸ 1946 trug Hans Kilchmann in Heft 8 der «Heimatkunde des Wiggertales» verschiedene Sagen unter dem Titel «Sagen um die Kasteln bei Alberswil. Einige Jugenderinnerungen» zusammen.¹⁰¹⁹ Edi Kurmann, der 1998 in Band 56 derselben Schriftenreihe erneut Sagen zur Burg Kastelen zusammengetragen hat, stützte sich weitgehend wörtlich auf Kilchmanns Sammlung.¹⁰²⁰ Im Folgenden werden die Sagen um die Ruine Kastelen im Hinblick auf typische Bursagenmotive hin untersucht.

DAS EIGENSINNIGE BURGFRÄULEIN¹⁰²¹

Einst hauste auf der Kasteln ein schönes Burgfräulein. Es war aber eine eigensinnige und stolze Maid und kümmerte sich nicht um Sitte und Gesetz. Sie wollte an einem Freitag in der Weihnachtszeit auf die Jagd gehen. Man beschwor sie, von ihrem frevlen Vorhaben abzustehen. Sie aber lachte zornig und befahl die Jagd. Nur ein Ritter, mit dem sie verlobt war, wagte sie zu begleiten. Sie sind nie mehr zurückgekehrt. Die Sträggele hat sie geholt und die Türstjagd hat beide mitgenommen. Aber an allen Freitagen der heiligen Zeit kehren sie als Geister zurück und umheulen im Sturmwind die alte Burg. Und an den Freitagen des Monats Mai schreitet morgens vor der Betglockenzeit das Burgfräulein im Brautkleid und Kränzchen durch das Dorf Alberswil gegen die Kasteln hinauf, und erst wenn es jemandem begegnet, der ihm ein «Grüss Gott» zuruft, darf es verschwinden. Ihr Bräutigam sitzt dann als Gespenst unten im «Katzenlehn» oberhalb Schötz.

Es handelt sich um eine Wiedergängersage. Zwei Dinge werden dem schönen Burgfräulein zum Verhängnis: ihre schlechten Charaktereigenschaften und die Verletzung von Sitte und Ordnung. Die Sage tendiert dazu, solche Verstösse zu ahnden. Dabei moralisiert sie nicht. Sie hält einfach fest, welche Folgen frevlerisches Verhalten hat. Der Verstoss gegen Sitte und Ordnung besteht unter anderem darin, dass das Fräulein an einem Freitag der Weihnachtszeit auf die Jagd gehen will, was gemeinhin als Frevel gilt. Der Frau wird ausdrücklich von ihrem Vorhaben abgeraten. Sie aber kann es nicht lassen. Ein einziger Ritter lässt sich überreden mitzugehen: ihr Bräutigam, der seine Verlobte nicht im Stich lassen will. Nüchtern hält die Sage fest, dass beide von der Jagd nie mehr zurückgekehrt seien. Die Sträggele, eine koboldartige,

wilde Frau, habe sie geholt. Wie in der Sage üblich, entspricht die Strafe so weit wie möglich dem frevelhaften Tun. Entsprechend werden die beiden Rechtsbrecher vom Türst auf seine Jagd mitgenommen.¹⁰²² Ausserdem müssen sie «an den Freitagen der heiligen Zeit»,¹⁰²³ an jenen Tagen also, an denen sie gegen die Sitte verstossen haben, als Geister an den Ort ihres Frevels zurückkehren.

Damit könnte die Sage zu Ende sein, doch trifft sie hier auf ein zweites Sagenmotiv. Die beiden Wiedergänger kehren nämlich nicht nur in den Raunächten¹⁰²⁴ zurück. Auch im Liebesmonat muss die Verlobte im Brautkleid zu ihrem früheren Wohnsitz hinaufschreiten. Die genaue Wegangabe von Alberswil nach Kastelen verleiht der Sage die nötige Authentizität. Der Anruf Gottes in der Grussformel erlöst die Braut mindestens bis zum nächsten Jahr von ihrem Gang zur Ruine.

Häufig läuft die Sache nicht so glimpflich ab. In vielen Sagen packt den Menschen, der einem Wiedergänger begegnet, im letzten Moment panische Angst, so dass das erlösende Wort oder die erlösende Tat ausbleibt und der Wiedergänger für weitere hundert Jahre auf Erlösung warten muss.

¹⁰¹¹ Zum heutigen Stand der Sagenforschung vgl. Petzoldt 2002.

¹⁰¹² Z. B. Johann Karl August Musäus, Volksmärchen der Deutschen (1782–1786) oder Christiane Benedikte Naubert, Neue Volksmärchen der Deutschen (1789–1793). Vgl. Petzoldt 2002, 17.

¹⁰¹³ Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsche Sagen (Bd. 1 Berlin 1816, Bd. 2 Berlin 1818).

¹⁰¹⁴ Vgl. Vorwort zu Lienert 2011, 6. Die Sammlung erfuhr unter dem Titel «Schweizer Sagen und Heldengeschichten» zwischen 1914 und 2006 mehr als 30 Auflagen.

¹⁰¹⁵ K. W. Glaettli berichtet in den Anmerkungen zu seinen Zürcher Sagen, dass 17 der Sagen aus dem Limmattal auf diese Weise zusammengekommen seien (Glaettli 1970, 247).

¹⁰¹⁶ Eine Fülle von Beispielen liefert das Buch von Felix Ruhl (Ruhl 2011). Der Herausgeber unterscheidet nicht zwischen historischen und dämonischen Sagen.

¹⁰¹⁷ Lütolf 1925, 22, 68–70 (zum Teil ohne ausdrückliche Nennung der Burg Kastelen); Müller 1942, 154, 167 f., 174; Keckeis 1986, 149 f., 164 f.; Bucher 1993, 37, 40–43; Kurmann 1998, 134–141.

¹⁰¹⁸ Zihlmann 1989, 92, 197, 417.

¹⁰¹⁹ Kilchmann 1946, 3–8. Die unten wiedergegebenen Titel zu Kilchmanns Sagen stammen vom Verfasser.

¹⁰²⁰ Kurmann 1998, 134–141.

¹⁰²¹ Kilchmann 1946, 7.

¹⁰²² Zu Sträggele und Türst vergleiche unten die Sage «Der Türst».

¹⁰²³ Es ist die Zeit der zwölf Nächte (beziehungsweise einfach als «Zwölft» bezeichnet). So nannte man die Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönigstag, an andern Orten zwischen Thomastag (21. Dezember) und Neujahr. Diese Nächte galten früher allgemein als Spukzeit. Vgl. HdA 9, Sp. 979–992.

¹⁰²⁴ Rau- oder Raunächte ist eine andere Bezeichnung für die zwölf Nächte. Die Herkunft des Wortes ist umstritten und wird auf Rauchwaren (Pelze der mit Fell bekleideten Geisterwesen), auf Raunächte, in denen Häuser und Ställe mit Weihrauch ausgeräuchert wurden, oder auf das Verb «raunen» zurückgeführt. Es könnte sich um die zwölf Tage handeln, um die der Mondkalender (354 Tage) vom Sonnenkalender (366 Tage) abweicht (= 12 Nächte). Vgl. HdA 7, Sp. 529–532; HdA 9, Sp. 979–992.

Grössere Unterschiede können entstehen, wenn zwei verschiedene Erzähler oder Bearbeiter dieselbe Sage wiedergeben.

DIE OCHSEN DES ETTISWILER BAUERN¹⁰²⁵

Ein Kasteler Vogt wollte auf der Jagd einst einem Ettiswiler Bauern die schönen Pferde vom Pflug wegnehmen. Der Bauer bat ihn, noch eine Furche ziehen zu dürfen, was ihm bewilligt wurde. Und der Bauer zog eine tiefe Furche. Als er den Pflug wendete, nahm er die Pflugschar weg und zerschmetterte dem Ritter den Kopf. Er legte den Toten in die Furche und pflügte ihn zu. Seither und noch heute heisst jenes Grundstück die «Gerechtigkeit», und in Vollmondnächten ist es dort «unghürig» gewesen und man hörte Hundegebell und Jagdhornschnall.

ZWINGHERR GEGEN BAUERN¹⁰²⁶

Beinahe in jedem Schulbuch steht im Zusammenhang mit der Gründung der Eidgenossenschaft die Geschichte über Arnold von Melchtal, der seinem Fronvogt die Ochsen hätte hergeben sollen, sich weigerte und wehrte, was er bitter büssen musste, weil ihm der Vogt zur Strafe die Augen ausstechen liess. Auch im Hinterland existieren ähnliche Sagen, die von solchen Grausamkeiten berichten.

So weiss man ähnliches vom Schlossherrn von der Kastelen zu erzählen. Er war ausgeritten und kam zwischen Ettiswil und Wauwil an einem Acker vorbei, wo ein Bauer pflügte. Der Vogt betrachtete die beiden Ochsen, die ihm so gut gefielen, und befahl, diese auszuspannen. Aber der Bauer weigerte sich. Zur Strafe wurden dem wehrlosen Landmann die Finger abgeschlagen. Im Zorn griff der Bauer zum Sech des Pfluges und erschlug damit den Fronvogt.

Die erste Version entspricht der einfachen, kunstlosen Sprache der Volkssage. Nur das absolut Notwendige wird erzählt. Von irgendwelchen Skrupeln des Bauern bei seinem mörderischen Tun ist keine Rede. Ebenso bleibt eine Bestrafung des Bauern aus. Er handelt.

Die zweite Version hingegen bettet die Sage in einen grösseren Zusammenhang ein. Bucher erinnert an die Tat Arnolds von Melchtal, der dem Knecht des Landvogts mit seinem Stecken einen Finger bricht, als er ihm die Ochsen ausspannen will. Der Verfasser darf voraussetzen, dass diese Szene dank Schillers Wilhelm Tell allgemein bekannt ist. Er deutet mit dieser Einleitung an, dass dieses Sagenmotiv an verschiedenen Orten auftaucht. Eingefügt ist der genaue Ort der Tat, nämlich ein Acker zwischen Ettiswil und Wauwil. Die Frage, wie ein Bauer mit abgeschlagenen Fingern das

Sech, d. h. den messerförmigen Vorschneider am Pflug, ergreifen kann, ist in einer Sage müssig.

Auch die zweite Geschichte widmet dem Problem von Mord oder Totschlag keinen Gedanken. Wichtig ist nur, dass der Schlossherr für seine Untat die gerechte Strafe erleidet. Der Name des Grundstücks drückt aus, dass dem Vogt nichts als Gerechtigkeit widerfahren ist.

In der ersten Version der Sage hat wohl der Flurname «Gerechtigkeit» den Anstoss zur Geschichte gegeben. Es dürfte sich demnach um eine aitiologische, das heisst um eine Namen erklärende Sage handeln. Dabei wurde das verbreitete Motiv vom Ausspannen kräftiger Zugtiere durch böse Burgherren übernommen, um den Namen zu deuten.¹⁰²⁷ Die Geschichte vom Schlossherrn und von den Ochsen wird im fast gleichen Wortlaut vom Zwingherrn auf der Burg Wolhusen erzählt.¹⁰²⁸

Da der Schlossherr an Ort und Stelle für seine Untat bestraft wird, erübrigt sich eine Bestrafung in der jenseitigen Welt, wie sie sonst sehr häufig üblich ist. Deshalb kehrt auch der Vogt nicht als Wiedergänger an den Ort seiner Untat zurück.

Ritter Kuno und das Gold¹⁰²⁹

Ritter Kuno von der Kasteln herrschte habgierig und grausam über die Talschaft. Was immer er tat, war gottlos, und wehe dem bäuerlichen Schuldner, der säumig war in der Abgabe der übermässig geforderten Zehnten. Manch einer soll im finstern Burgverlies verhungert sein. Seine Habgier ging so weit, dass er sich dem Teufel verschrieb. Er wollte der reichste Mann des Landes werden. An einem Freitag beschwor er mit dem Teufel, der in Zwerggestalt erschienen war, den Bund, und die ganze Kasteln, Gestein und Holz und Laub, wurde zu Gold. Und die Sonne schien in das Gold, und das Gold leuchtete auf wie ein mächtiges Feuer. Und der Ritter schaute gebannt in die glitzernde Glut, und bis ins Ettiswilerfeld hörte man das Lachen seiner wahnsinnigen Freude. Er schaute und schaute, bis sein Augenlicht verbrannte. Blind und in ohnmächtiger Wut soll er sich dem Teufel in die Arme geworfen haben, und Teufel und Ritter und Gold sollen in die Erde versunken sein, und niemand sah sie wieder.

Das Gold aber soll alljährlich am Karfreitag in Gestalt von Laub und Holz und Stein wieder zum Vorschein kommen, zum «Goldsonnen» auf der Kasteln. Wer immer am Karfreitag ein Stück oder eine Handvoll davon mitnimmt, es zu Hause in eine finstere Truhe legt und es sieben Tage ungeschaut liegen lässt, dem wird es zu Gold. Noch zu Grossmutterns Zeiten soll es vorge-

kommen sein, dass ein Mägdlein, das am Burgrain spielte, sich ein rotfarbiges Buchenblatt ans Sonntagsmieder steckte. Als es sonntags darauf sein Kleidchen aus dem Kasten holte, war das Blatt zu Gold geworden.

Sagen, in denen der Teufel eine zentrale Rolle spielt, sind ausserordentlich zahlreich. Sehr bekannt sind etwa die Sagen von der Teufelsbrücke und vom Teufelsstein im Urnerland. Der Urner Sagensammler Josef Müller widmet den Teufelssagen ein ganzes Kapitel mit knapp hundert Sagen.¹⁰³⁰ In vielen Sagen lässt sich der Teufel für seine Hilfe die Seele verschreiben. Für seine Auftritte in den Sagen verkleidet sich der Böse gern. Ritter Kuno erkennt ihn aber trotz seiner Zwergenhaftigkeit, während sonst die Betroffenen oft erst im Lauf der Verhandlung mit Entsetzen feststellen, dass ihr Gegenüber Bocksfüsse besitzt.

Einmal mehr werden Ort der Handlung und Name des Burgherrn ausdrücklich genannt. Auch in dieser Sage wird der Ritter für jene Verfehlung bestraft, mit der er gegen die göttliche Ordnung verstossen hat: Er erblindet beim genussvollen Betrachten der Goldschätze, die ihm der Teufel verschafft hat. Schliesslich wirft er sich dem Teufel in die Arme und verschwindet mit ihm unter der Erde, wo sich nach der Vorstellung unserer Vorfahren die Hölle befinden musste.

Während Kuno von Kastelen bei Kilchmann von Anfang an einen Bund mit dem Teufel ins Auge fasst, um seine Habgier zu befriedigen, sinnt der Ritter bei Bucher lange darüber nach, wie er seinen Reichtum vermehren könnte. Schliesslich kommt er auf den Gedanken, im Orient nach einem Teufelsbeschwörer suchen zu lassen, der die Verbindung zum Teufel herstellt. Kilchmann trifft mit seiner knappen Formulierung, die sich nur an die wichtigsten Fakten hält, Wesen und Ton der Sage eindeutig besser. Der Teufel ist einfach da, wenn man es wünscht. Da braucht es keine lange Vermittlungsgeschichte.

Nicht zufällig wiederholt sich die Verwandlung von Laub, Holz und Gestein zu Gold jeweils am Karfreitag. An diesem Tag erinnern sich die Christen an den Kreuzestod Jesu. Und weil Christus danach tot im Grab liegt, bleibt Raum für das Treiben von bösen Geistern. Der Teufel läuft während der Zeit des Karfreitagsgottesdienstes kaum Gefahr, dass ihn einer beim Sonnen des Goldes auf der Ruine überrascht und einen Stein oder ein Stück Holz wegtrüge. Wer es trotzdem tut, wird bestraft. Das zeigt eine weitere Sage.

DIE BESTRAFTE ALBERSWILER BUBEN¹⁰³¹

Freche Alberswiler Buben wollten einst mit Zaubermitteln den Goldschatz auf der Kasteln heben. Mit

einem grossen Wagen zogen sie an einem Karfreitagmorgen nach der Kasteln. Ein kleines Männchen wühlte dort in Laub und Holz. Vom Wagen herab schauten die Burschen dem Männchen zu, und plötzlich schoss der Wagen rückwärts den Hügel hinunter und zerschellte. Im Wiggernbett fand man später die Leichen der Frechen.

Die Sage vom habgierigen Ritter Kuno schliesst ein weiteres Motiv mit ein, dem wir öfters begegnen: der Verwandlung eines Gegenstandes in Gold. Zu Grossmutter Zeit – und somit nicht mehr direkt nachprüfbar – hat sich das Buchenblatt, das ein Mädchen in der Umgebung der Burg gefunden hat, in Gold verwandelt.¹⁰³² Dasselbe Motiv spielt auch in der folgenden Sage eine Rolle.

DER BESCHENKTE SCHOLAR (ABB. 347)¹⁰³³

Ein wandernder Scholar, der auf Kasteln um ein Almosen anklopfte, erhielt vom Schlossherrn eine Handvoll Laub. Er unterdrückte seine Enttäuschung und seinen Ärger, versorgte das Laub höflich in der Tasche und ging von dannen. Ausser Sichtweite wollte er das Laub unwillig fortwerfen und siehe, es war eitel Gold geworden.

Fahrende Schüler hatten ihre Blütezeit vor allem im 15. und 16. Jh. Sie galten zum grossen Teil als Schwindler und Landstreicher und standen im Ruf der Zauberei.¹⁰³⁴ Solche Handlungsweisen stehen zwar in dieser Sage nicht im Zentrum, geben ihr aber doch den Ruch des Aussergewöhnlichen. Im Gegensatz zum Mädchen, welches das Buchenblatt nichtsahnend ans Kleid steckt, verwandelt sich hier das Laub, das der Scholar anstelle eines Almosens enttäuscht eingesteckt hat, unerwartet in Gold.

In der folgenden Sage entdeckt ein Dreijähriger eine Wanne mit Goldkörnern. Das unschuldige Bublein weiss nicht, was es mit sich nach Hause trägt. Aber sein Fund weckt die Habgier der Erwachsenen und lässt sie ins Leere laufen.

¹⁰²⁵ Kilchmann 1946, 6 (Anfang vom Verfasser angepasst).

¹⁰²⁶ Bucher 1993, 37.

¹⁰²⁷ Aitiologische Sagen sind recht häufig und liefern oft volksetymologische Erklärungen, die sich nicht im Geringsten um wissenschaftliche Deutungen eines Namens kümmern.

¹⁰²⁸ Suter 1996, 84 f.

¹⁰²⁹ Kilchmann 1946, 5 (Textangleichung am Anfang vom Verfasser).

¹⁰³⁰ Müller 1945, 97–168, Nr. 1184–1276.

¹⁰³¹ Kilchmann 1946, 6.

¹⁰³² Kilchmann 1946, 5.

¹⁰³³ Kilchmann 1946, 5. Die Sage wird auch von Bucher unter dem Titel «Laub ist nicht Laub» zitiert (Bucher 1993, 42). Bei ihm ist aus dem fahrenden Schüler ein harmloserer Wanderbursche geworden.

¹⁰³⁴ HdA 2, Sp. 1123 f.; HdA 9, Sp. 396.



Abb. 347 Der beschenkte Scholar. Zeichnung von Willy Huwiler, Ruswil.

DAS BÜBLEIN UND DAS GOLD¹⁰³⁵

Ein dreijähriges Büblein, das einst nach der Ruine stieg, sah an der Sonne eine Stande voll Korn. Ein grosser Hund lag schlafend dabei. Spielend griffen die Kinderhändchen in das Korn und füllten die kleine Hosentasche. Am Abend, als die Mutter den Kleinen zu Bett brachte, fiel reines Gold aus dem Hosensack. Man ging eilends auf die Kasteln, um noch mehr Korn zu holen, aber Stande und Hund waren verschwunden.

Das Motiv von Blättern, Kirschsteinen oder Spielsachen, die meist Kinder unwissend von Burgruinen nach Hause tragen, wo sie sich in Gold verwandeln, ist auch

auf den Luzerner Ruinen Rickenbach und Wolhusen, ferner auf Madeln, Witwald und Scheidegg im Baselbiet bekannt.¹⁰³⁶ Die Sagen verlaufen fast alle nach dem gleichen Muster: Die Habgier der Erwachsenen ist geweckt. Sie möchten noch mehr von den Schätzen haben. Im Fall der Scheidegg BL hat das Burgfräulein den Kindern ausdrücklich eingeschärft, nicht wiederzukommen. Weil die unersättlichen Eltern sich über die Forderung hinwegsetzen, kehren die Kinder blind und ohne Gold zurück.

Typisch für den Schatz, der sich in der Goldwanne befindet, ist die Tatsache, dass er von einem Hund bewacht wird. Häufig werden Schätze auf Burgen von Tieren gehütet, am häufigsten von Kröten, aber auch von Pudeln oder Bären. Besonders um Mitternacht begegnen Schatzsucher oft einer weissen Jungfrau als Schatzhüterin.¹⁰³⁷

Auffallend häufig ist im Zusammenhang mit Burgen – aber auch weit darüber hinaus – von Goldschätzen die Rede. Die Untertanen, die dem Burgherrn ihre Abgaben zu entrichten hatten, schlossen wohl auf unermessliche Reichtümer, die sich in einer Burg anhäufen mussten. Die Prachtentfaltung der Adligen, die ihren Repräsentationspflichten nachzukommen versuchten, trug das ihre zu dieser Ansicht bei. Schatzsagen gehören denn auch zu den häufigsten Erzählungen, und das nicht nur im Zusammenhang mit Burgen.

DER VERSUNKENE SCHATZ¹⁰³⁸

Der goldene Wagen des Schlossherrn [zu Kastelen], der heute noch im Kirchbühl bei Schötz versunken liegt, konnte nicht gehoben werden. Wer immer ihn heben will, darf bei der Arbeit kein Wort sprechen. Ein paar Männer hatten den Wagen einst beinahe ans Licht gezogen. Während sie mit allen Kräften an den Stricken zogen, schwirrten plötzlich Hornissen um sie herum und stachen sie in die Nasen. Fünf verbissen lautlos den Schmerz, der sechste aber schrie «au» – und der Wagen sauste wieder in die Tiefe. Er war und blieb verschwunden bis auf den heutigen Tag.

Typisch für alle Schatzsagen sind die Bedingungen, die an eine erfolgreiche Hebung des Schatzes geknüpft sind. Er kann nur an bestimmten Tagen oder zu bestimmten Nachtzeiten, vor allem um Mitternacht, gehoben werden. Oft wird dabei das Christoffel-Gebet gesprochen.¹⁰³⁹ Fast durchwegs gilt die Bedingung, dass bei der Hebung des Schatzes nicht gesprochen werden darf. Das ist umso schwieriger, als ein Ausgräber oft in einen Ausruf des Erstaunens über den reichhaltigen Schatz ausbricht. Die Hornissen in der zitierten Sage bewirken ein harmloses «Au!», während sonst die Ausgräber in ähnlichen Situationen oft ein

Fluchwort ausstossen. Wird eine Bedingung verletzt, so versinkt der Schatz in der Tiefe und kann mit allen Mitteln nicht mehr gehoben werden. Es kommt aber auch vor, dass der Schatz umso tiefer versinkt, je intensiver die Männer graben,¹⁰⁴⁰ oder dass ein bereits gegrabenes Loch am nächsten Tag wieder aufgefüllt ist.¹⁰⁴¹ Trotz Christoffel-Gebet und Zaubermitteln kommt es nie zur glücklichen Hebung eines Schatzes. Stets wird eine Bedingung verletzt.

Wie in der Sage von den Goldkörnern bringt die Habgier der Menschen auch in der folgenden Sage Unglück. Sie kann als Variante zur Sage verstanden werden, in der Ritter Kuno mit Hilfe des Teufels sein Schloss in Gold verwandelt. Auch hier steht der Burgherr mit dem Teufel im Bund. Aber statt vom Teufel weggeführt zu werden, merkt er selbst, was er sich mit seiner Unersättlichkeit eingebrockt hat. Dieses Sagenmotiv steht in einer langen Tradition, die bis zu König Midas in die griechische Mythologie zurückreicht.¹⁰⁴²

MILCH ZU GOLD (ABB. 348)¹⁰⁴³

Ritter Kuno von der Kastelen hatte mit dem Teufel ein Bündnis abgeschlossen. Nach dieser Vereinbarung sollte alles, was Kuno mit seinen Händen berührte, zu reinem Golde werden. Als nun in der Pfarrkirche zu Ettiswil die Osterglocken ertönten und bis hinauf auf die Kastelen erklangen, kam der Diener Kunos mit dem Ostertrunk, Milch mit Bienenhonig, in sein Schlafgemach, um ihm frohe Ostern zu wünschen. Er reichte ihm die Tasse Honigmilch. Doch wie der Ritter diese zum Mund führen wollte, um daraus zu trinken, wurden Tasse und Milch in schweres Gold verwandelt. Er liess sie vor Schrecken fallen, und dumpf rollte sie über den schweren Teppich dahin. Der arme Ritter musste sich nun lange Zeit von seinem Kammerdiener tränken und speisen lassen, sonst wäre er unweigerlich verhungert.

Wieder ist es ein besonderer Tag, der den Ritter ins Verderben führt. Statt die Kirche zu besuchen, wie es sich an Ostern für einen Burgherrn gehört, lässt er sich im Schlafgemach bedienen. Das ist der Moment, in dem der Teufel zuschlägt.

Stereotyp ist im Zusammenhang mit Burgen von unterirdischen Gängen die Rede. Kastelen macht hier keine Ausnahme.

GANG NACH ST. BLASIUS¹⁰⁴⁴

Vor uralter Zeit soll ein unterirdischer Gang von der Kastelen hinunter zur Kapelle des heiligen Blasius bestanden haben. Durch diesen Gang begaben sich jeweils die Edlen von Kastelen zur heiligen Messe.



Abb. 348 Ritter Kuno und das Gold. Zeichnung von Ludwig Suter, Beromünster.

¹⁰³⁵ Kilchmann 1946, 5 f.

¹⁰³⁶ Suter 1996, 88 f. (Wolhusen und Rickenbach LU) und Suter/Strübin 1990, 112 Nr. 264 (Madeln bei Pratteln BL), 327 Nr. 831 (Witwald BL), 168 Nr. 403 (Scheidegg BL). Im Fall von Witwald werden die Kirschsteine von einer Magd gefunden.

¹⁰³⁷ HdA 5, Sp. 627; HdA 7, Sp. 381; HdA 6, Sp. 423.

¹⁰³⁸ Kilchmann 1946, 6.

¹⁰³⁹ HdA 2, Sp. 74. Danach hat das Christoffel-Gebet etwa folgenden Inhalt: *non amplius vocabere Offery sed Christophorus, ego te creo Thesaurarium tibi que do potestatem in omnes thesauros in terra abditos, ut inter eos, qui te in meo nomine invocant, illos divides, do etiam tibi potestatem super omnes spiritus malos etc.* (Du sollst nicht länger Offerus, sondern Christophorus geheissen werden, ich mache dich zum Schatzmeister und gebe dir Macht über alle verborgenen Schätze auf Erden, damit du sie unter jene verteilst, die dich in meinem Namen anrufen; ich gebe dir auch die Macht über alle bösen Geister usw.)

¹⁰⁴⁰ Glaetli 1970, 79 Nr. 14 (Ruine Wolfensberg ZH); Suter/Strübin 1990, 267 Nr. 673 (Zeglingen BL).

¹⁰⁴¹ Suter/Strübin 1990, 319 Nr. 820. Erzählt wird die Geschichte von der Ruine Ränggen (Diegten BL).

¹⁰⁴² Der sagenhafte König Midas hatte bei Dionysos einen Wunsch frei und ihn gebeten, dass alles, was er berühre, zu Gold werde. Er hatte nicht daran gedacht, dass auch das, was er essen und trinken wollte, zu Gold würde. Immerhin rät ihm Dionysos, wie er sich von diesem Verhängnis wieder befreien könne.

¹⁰⁴³ Kurmann 1998, 137.

¹⁰⁴⁴ Kurmann 1998, 138.

Bucher erwähnt einen ähnlichen Gang, der die Burgen Altbüron LU und Melchnau BE verbunden haben soll.¹⁰⁴⁵ Glaettli berichtet in seiner Sagensammlung: «Wie die Alten wissen wollten, hatte jede Burg ihren unterirdischen Ausgang ... Noch heute sagt man in Bauma, dass früher einmal ein unterirdischer Gang bestanden habe zwischen den Burgen Werdegg (Hittnau ZH) und Sternenberg. Der war so gross, dass die Werdegger imstande waren, darin in den Sternenberg hinauf zu reiten.»¹⁰⁴⁶ Er erwähnt in der Folge sagenhafte Verbindungsgänge zwischen den Burgen Kempten und Wetzikon ZH, zwischen Grüningen ZH und Liebenberg (Mönchaltorf ZH), ja sogar zwischen dem Ritterhaus Bubikon und dem Zürichsee. Ein ganzes unterirdisches Wegnetz müsste im Kanton Uri bestanden haben, wo die Burgen Attinghausen mit Schweinsberg, diese mit Seedorf und/oder A Pro verbunden gewesen wären. Von dort aus hätte ein Gang unter der Reuss hindurch zum Rudenzurm in Flüelen geführt.¹⁰⁴⁷

Weshalb die Edlen von Kastelen durch einen unterirdischen Gang zur Messe hätten gehen sollen, wird in der Sage nicht hinterfragt. In der Phantasie der Menschen kennen solche Verbindungen, die oft über Kilometer hinweg geführt hätten, keine Grenzen. Besonders pikant sind die zahlreichen unterirdischen Gänge, die einst Frauen- und Männerklöster miteinander verbunden haben sollen.¹⁰⁴⁸ Der Gedanke an unterirdische Gänge könnte damit zusammenhängen, dass Burgen und Klöster im Gegensatz zu den Bauernhäusern über Keller verfügten, die in die Erde oder in den Felsen abgetieft waren.

Anstelle von unterirdischen Gängen sollen auch lederne Brücken von einer Burg zur andern oder zu einem bestimmten Punkt in der Landschaft geführt haben. Bucher berichtet darüber: «So will man wissen, dass vom Gütsch bei Kottwil über das Dorf Ettiswil eine lederne Brücke bis zum Schloss Kastelen führte. Daher konnten die Schlossherren von der Brücke aus das Tal betrachten und in gefährvollen Zeiten auch überwachen. Sehr lange soll diese Brücke bestanden haben, ja man habe es sogar bedauert, dass sie nicht mehr bestehe. Eine gleiche Brücke soll auch das Schössli in Altbüron LU mit den Burgen von Melchnau BE verbunden haben.»¹⁰⁴⁹ Von solchen ledernen Brücken ist zudem zwischen der Zwing Uri (Flüeli) und dem Turm zu Silenen UR¹⁰⁵⁰ oder auf der Burg Rifenstein BL¹⁰⁵¹ die Rede. Die lederne Brücke von Kottwil nach Kastelen müsste die beachtliche Länge von über vier Kilometern besessen haben! Über die Konstruierbarkeit und das Gewicht einer solchen Brücke macht sich der Sagenzähler keine Gedanken.

Offenbar regten auch Sodbrunnen die Phantasie der Menschen an. Zihlmann berichtet darüber im Zusammenhang mit Kastelen.

*Auf Schloss Kastelen (Alberswil) befindet sich ein unheimlich tiefer Sodbrunnen. Wenn man einen Bindbaum in diesen fallen lässt, kommt dieser im Egolzwilersee hervor. Das kommt daher, weil das Schloss Kastelen durch einen unterirdischen Gang mit dem Egolzwilersee verbunden ist; dort ist ein Schloss mit Türmen und einer Schlosskapelle versunken.*¹⁰⁵²

Auf amüsante Weise berichtet Hans Kilchmann, wie er mit andern Jungen den Wahrheitsgehalt dieser Sage überprüfen wollte: «Wir Buben glaubten daran, umso mehr, da ja im kleinen See von Egolzwil ein versunkenes Schloss mit Türmen und Zinnen und Schlosskapelle liegen soll ... Uns Buben hat die Sage nicht Recht gegeben, denn der «Bindbaum» des Schlosshofpächters, den wir einmal in den Brunnen warfen, hat den Weg nach Egolzwil nicht gefunden. Stundenlang stunden wir am Seelein in gespannter Erwartung –, wir sahen nicht Schloss und Zinnen, hörten kein wunderbares Läuten, und der Bindbaum kam auch nicht. Aus der sumpfigen Tiefe drangen nur Blasen, schillernde Sumpfgasblasen; sie stiegen auf und zerplatzten ...»¹⁰⁵³

In den Sagen ist oft von einem wilden Jäger, dem Tüerst, die Rede, der in den zwölf Nächten mit seinem wilden Gefolge durch die Gegend braust.¹⁰⁵⁴ Auf seinem Zug ist auch die Ruine Kastelen ein Ziel.

DER TÜRST (ABB. 349)¹⁰⁵⁵

Überall im Luzernerland jagte einst der Tüerst ... Seine Gefährten sind die Sträggele und die Gragöri-Hunde.¹⁰⁵⁶ Mit dieser unheimlichen Gesellschaft jagt der Tüerst in den 12 Nächten zwischen Thomas und Dreikönigen, also vom 21. Dezember bis zum 6. Januar,¹⁰⁵⁷ im Sturm durch die Tüerststrassen des Luzernerlandes. So zieht er vom Kottwiler Gütsch nach Zuswil und über die Hügelkrete gegen den Hostris und von dort über die «Risi» nach der Kasteln. Siebenmal umzieht er heulend die Burg und stürmt dann hinunter über das Ettiswilerfeld nach der Brestenegg. Dort musste man ehemals die Tennstore des Nachts offen lassen, damit der Tüerst durch die Tenne reiten konnte. Schloss man sie zu, so wurden sie von unsichtbaren Gewalten aufgerissen. Wer der Tüerst-Jagd nicht ausweichen konnte, wurde in einen Hund verwandelt und musste mitrennen, ohne Ruh und Rast. Die Sträggele erscheint als Kindsentführerin. Sie bestraft böse Kinder und faule Mägde.

Der Tüerst war ein Wesen, das im Bewusstsein der Menschen besonders nachhaltig haften geblieben ist.



Abb. 349 Türst und Sträggele. Zeichnung von Ludwig Suter, Beromünster.

Zihlmann berichtet, dass viele seiner Gewährleute den Türst noch selbst gehört haben wollten.¹⁰⁵⁸ Das Schweizerdeutsche Wörterbuch weiss eine Menge über den Anführer der wilden Jagd zu berichten.¹⁰⁵⁹ Mit Tosen, Heulen, Rufen und mit Hundegebell – ähnlich dem Wuetis- oder Wotansheer – fegte er in Sturmnächten durch die Gegend. Er selbst oder ein vorauseilender Begleiter warnte: «Drei Schritt us Weg!» Wer dem Ruf nicht gehorchte, lief Gefahr, mitgerissen zu werden. Nach Auskunft des Schweizerdeutschen Wörterbuchs hielten die Leute im Gebiet von Biberist und Grenchen SO den Türst für ein Wesen, das in seinem Leben ein tyrannischer Landvogt oder verruchter Schlossherr gewesen war, der lästerlich fluchte, Frauen und Mädchen verführte und am Freitag jagte.¹⁰⁶⁰ Wie die Sage zeigt, waren die Wege des wilden Zuges allgemein bekannt, und man wusste genau, welche Tennstore man offen lassen musste, wenn das wilde Heer nahte.¹⁰⁶¹ Der Name Türst geht auf das althochdeutsche Wort *thuris*, *turs* in der Bedeutung «Riese» zurück.¹⁰⁶²

¹⁰⁴⁵ Bucher 1993, 43. Ein unterirdischer Gang soll auch von Kastelen zum Egolzwilersee geführt haben.

¹⁰⁴⁶ Glaettli 1970, 134 Nr. 111.

¹⁰⁴⁷ Müller 1945, 31.

¹⁰⁴⁸ Suter erwähnt solche vermutete Gänge zwischen dem (nicht lokalisierbaren) Nonnenkloster am Holzenberg und dem Pfarrhaus in Bubendorf BL (angeblich einst Mönchskloster) sowie vom Frauenkloster Schöntal BL zum Hofgut Spittel, wo (angeblich) Mönche wohnten (Suter/Strübin 1990, 133 beziehungsweise 336).

¹⁰⁴⁹ Bucher 1993, 43.

¹⁰⁵⁰ Müller 1945, 15.

¹⁰⁵¹ Suter/Strübin 1990, 377 Nr. 973. Heute Reifenstein genannt.

¹⁰⁵² Zihlmann 1989, 417.

¹⁰⁵³ Kilchmann 1946, 3 f.

¹⁰⁵⁴ Näheres zum Türst: Keckeis 1986, 27 f.

¹⁰⁵⁵ Kilchmann 1946, 6 f.; vgl. oben «Das eigensinnige Burgfräulein». Zu den zwölf Nächten (Raunächten) vgl. Anm. 1023 und 1024.

¹⁰⁵⁶ Grägöri- beziehungsweise Grägölihunde heissen in Luzern die kleinen Hunde der Sträggele, die mit lautem Gebell die wilde Jagd begleiten (zu Grägöli «Lärmmacher» vgl. Id. 2, Sp. 723).

¹⁰⁵⁷ In Wirklichkeit wären das 16 Nächte.

¹⁰⁵⁸ Zihlmann 1989, 409.

¹⁰⁵⁹ Id. 13, Sp. 1692–1695.

¹⁰⁶⁰ Id. 13, Sp. 1692.

¹⁰⁶¹ In einer Dürstsage aus dem Solothurnischen wird der Weg des wilden Zuges in der Gegend von Bellach ebenfalls genau beschrieben (Keckeis 1987, 144).

¹⁰⁶² Id. 13, Sp. 1694. Schon Kilchmann vermutet, dass der Name Türst auf Turse = Riese zurückgehe (Kilchmann 1946, 6).

Türst- oder Dürstsagen sind weit über das Luzernbiet hinaus verbreitet. Wohl weil man im Türst an verschiedenen Orten einen ehemaligen Burgherrn vermutete, der gegen Sitte und Recht verstossen hatte, wurden diese Sagen wiederholt mit Burgen in Zusammenhang gebracht. So begegnet man diesem Typus etwa im Zusammenhang mit der Frohburg bei Olten.¹⁰⁶³ Im Zürcher Oberland treibt er dem Burgherrn von Werdegg beim Jagen die Tiere weg oder foppt ihn damit, dass er ihm vor der Nase das schönste Beutestück wegschiesst.¹⁰⁶⁴

Wie in der Sage vom Türst erwähnt, gehörten zum Gefolge Türsts die Sträggele und die meist dreibeinigen Gragörihunde. In der Sage vom eigensinnigen Burgfräulein (siehe oben) nimmt die Sträggele das unbotmässige Fräulein mit ins wilde Heer, das in stürmischen Nächten mit lautem Geheul die Burg Kastelen umkreist. Nach dem Volksglauben entführt oder bestraft die Sträggele – wie in der zitierten Türstsage erwähnt – faule Mädchen und unartige Kinder.¹⁰⁶⁵ Die wilde Begleiterin Türsts treibt ihr Unwesen vor allem am Mittwoch in der Fronfastenzeit vor Weihnachten.¹⁰⁶⁶

Um die Herkunft der Bezeichnung Sträggele ist viel gerätselt worden. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch vermutet darin eine Nebenform zu Räggele in der Bedeutung «weibliche Maske».¹⁰⁶⁷ In diese Richtung weist auch das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, welches festhält, dass althochdeutsch *scrato* dem lateinischen *larva* «Gespenst, Maske» entspricht.¹⁰⁶⁸ Während die Entwicklung von *scrato* zu Schratte klar ist, lässt sich der Weg von *scrato* zu Sträggele lautgesetzlich kaum erklären. Anders deutet Kurt Lussi das Wort Sträggele.¹⁰⁶⁹ Er sieht in diesem Wesen die Urform der Hexe, der *hagzissa* oder *hag[a]zus[sa]*, jener Zaunelfe oder Zaunreiterin,¹⁰⁷⁰ die zwischen Diesseits und Jenseits vermittelt. Der Zaun entspricht der Grenze zwischen der diesseitigen und der unbekannt jenseitigen Welt. Lussi führt – wie vor ihm schon Kilchmann¹⁰⁷¹ – die Bezeichnung Sträggele auf italienisch *strega* «Hexe» zurück, die in ihrer ursprünglichen Funktion die Verstorbenen auf dem gefährlichen Weg ins Totenreich begleitet haben soll.

VOM GOLDENEN KEGELSPIEL, VON RAUBRITTERN UND VERSCHWUNDENEN BURGEN

Drei typische Motive fehlen in den Burgsagen rund um Kastelen, nämlich das goldene Kegelspiel, das Ende der Burg als Raubritternest und die versunkene Burg. Oft sind es Ritter, die im Grab keine Ruhe finden und in

heiligen Nächten als Wiedergänger zum Kegelspielen auf die Erde zurückkehren. Eine solche Sage wird von der Burg Hinterrinach, nordwestlich von Rickenbach LU, aber auch von der Burg Neuhabsburg in Meggen LU erzählt.¹⁰⁷²

Möglicherweise reicht die Vorstellung vom Kegelspiel bis in jene Zeit zurück, in der das Volk glaubte, dass Donar im Gewitter feurige Kugeln als Blitze über die Himmelsbahn werfe und dass die rollenden Kugeln den Donner erzeugen. In christlicher Zeit konnten auch die Engel, Petrus oder Gott selbst das Kegeln übernehmen. Starker Donnerschlag war ein Zeichen, dass alle Kegel gefallen seien. Sagen von goldenen Kegelspielen sind auch unabhängig von Burgen recht verbreitet.

Ruinen werden gern in den Zusammenhang mit Raubrittern gebracht. Fehden und Plünderungszüge kannte man im ganzen Mittelalter. Zweifellos gab es im Spätmittelalter vereinzelt Burgen, auf denen verarmte Burgherren wohnten, die bei den wachsenden Ansprüchen an das Rittertum nicht mithalten konnten und sich durch Überfälle auf Kaufmannszüge über Wasser zu halten versuchten. Sie waren aber nie so zahlreich, wie das die Sagen glaubhaft machen wollen. Wenn berichtet wird, König Rudolf habe durch Reichsbeschluss geboten, alle Raubhäuser abzutun,¹⁰⁷³ dann lieferte ein solcher Befehl späteren Zeiten einfache und glaubwürdige Erklärungen für die vielen Ruinen, denen die Menschen begegneten. Dass die meisten dieser festen Häuser nicht durch kriegerische Ereignisse ihr Ende fanden, sondern dem natürlichen Zerfallsprozess überlassen blieben, ist für die Menschen zu wenig spektakulär.

An verschiedenen Orten sollen Burgen wegen der üblen Taten ihrer Bewohner im Erdboden verschwunden und an ihrer Stelle ein See entstanden sein. Die nirgendwo belegte Burg «Bauernweh» am Hasenberg oberhalb Bergdietikon, auf der einst ruchlose Ritter gehaust hätten, soll nach einer schweren Untat in einer furchtbaren Gewitternacht mit Mann und Maus hundert Klafter tief im Boden verschwunden sein. Am nächsten Morgen lag an ihrer Stelle der Egelsee.¹⁰⁷⁴ Kuno Müller berichtet von einem untergegangenen Schloss im Egolzwilersee:¹⁰⁷⁵

Im kleinen See bei Egolzwil liegt ein versunkenes Schloss. Bei klarem Himmel sieht man die Zinnen und den Turm der Kapelle. Zuweilen klingt aus der Tiefe ein wundersames Läuten.

Einen Grund für den Untergang dieses Schlosses nennt der Erzähler nicht.

5

SCHLUSSFOLGERUNG

Am Beispiel der Ruine Kastelen lassen sich fast alle Motive aufzeigen, die in Burgsagen regelmässig wiederkehren. Natürlich ranken sie sich nicht um jede Burgstelle in solcher Dichte. Erstaunlich ist aber, mit welcher Regelmässigkeit eine geringe Zahl von Motiven wiederkehrt. Daraus darf man den Schluss ziehen, dass es ein grosses Bedürfnis unserer Vorfahren war, das alte Gemäuer mit schillernden Gestalten und verhängnisvollen Ereignissen in Zusammenhang zu bringen. Dass das auch dort geschah, wo die historischen Fakten eine ganz andere Sprache sprechen, beweist, dass die Motive bedenkenlos von einer Burg auf die andere übertragen wurden.

Der moderne, rationale Mensch schafft keine neuen Burgsagen mehr. Geblieben ist bei einzelnen Menschen einzig die irrationale Hoffnung, auf Burgstellen könnte ein Schatz verborgen sein. Allen nüchternen Überlegungen zum Trotz versuchen sie mit modernsten Mitteln, diesen Schatz zu finden und zu heben. Solche Raubgrabungen sind nicht nur verboten; sie stellen leider auch künftige wissenschaftliche Aufschlüsse über eine Burgstelle infrage.

¹⁰⁶³ Suter/Strübin 1990, 184 Nr. 438.

¹⁰⁶⁴ Lüthi 1987, 17.

¹⁰⁶⁵ Id. 11, Sp. 2152.

¹⁰⁶⁶ Fronfasten- oder Quatembertage fallen auf den ersten Mittwoch, Freitag und Samstag nach Aschermittwoch, Pfingsten, Kreuzerhöhung (14. September) und Luzia (13. Dezember). An diesen Tagen war auf Fleischspeisen zu verzichten.

¹⁰⁶⁷ Id. 11, Sp. 2153; Id. 6, Sp. 771.

¹⁰⁶⁸ HdA 5, Sp. 1794 f.

¹⁰⁶⁹ Lussi 2002, 43–47.

¹⁰⁷⁰ Der Etymologie-Duden weist auf die mögliche Parallele zu altisländisch *túnrida* «Zaunreiterin» hin. Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache (Mannheim 20135) 382.

¹⁰⁷¹ Kilchmann 1946, 6.

¹⁰⁷² Suter 1996, 86 (Hinterrinach); Keckeis 1986, 62 (Neuhabsburg).

¹⁰⁷³ Suter/Strübin 1990, 164 Nr. 395a. Nachweislich berichtet eine Urkunde von 1319, dass Landgraf Otto von Hessen dem Abt von Fulda verspricht, gemeinsam genommene Raubhäuser zu brechen (Regest Nr. 699 vom 6. August 1319, Staatsarchiv Marburg Stift Fulda; Abschrift 18. Jh.). Heute gilt der Ausdruck «Raubritter», der erst gegen Ende des 18. Jh. aufgekomen ist, in der Wissenschaft als überlebt.

¹⁰⁷⁴ Glaettli 1970, 157. Die Sage zählt zu jenen Texten, die auf Schulaufsätze zurückgehen (Glättli 1970, 247). Namen wie «Bauernweh» oder der in der Sage erwähnte Tyrann Niko lassen Zweifel an der Echtheit der Sage aufkommen.

¹⁰⁷⁵ Müller 1942, 171. Vgl. oben die Sage vom unterirdischen Gang zwischen dem Sodbrunnen der Burg Kastelen und dem Egolzwilersee (Zihlmann 1989, 417). Kilchmann erwähnt dieses Schloss in seinen Jugenderinnerungen (Kilchmann 1946, 3).